

Vier Sprachen, zwei Religionen – eine Nation

Was macht die Schweiz zur Schweiz? Vor 250 Jahren wurde in Schinznach-Bad die Helvetische Gesellschaft gegründet

VON THOMAS MAISEN

DASS DIE SCHWEIZ eine Nation geworden ist, dass sich trotz vier Landessprachen und zwei Religionen, die sich zeitweise heftig bekämpft haben, ein Wille eingestellt hat, sich als demokratischer Souverän selbst zu regieren, das war damals und ist heute noch nicht selbstverständlich. Wenn ich hier über «Republikanismus einst und heute» reden darf, dann mache ich das wohl als Historiker, aber mit solchen gegenwartsbezogenen Grundfragen im Kopf: Auf welchen Grundlagen beruht die Schweiz, muss sie beruhen?

Das Wort «Republikanismus» taucht im Jahrhundert der Aufklärung erstmals auf, ist also den Gründern der Helvetischen Gesellschaft 1762 wohlbekannt gewesen. Es ist aber in seiner politischen und wissenschaftlichen Verwendung seither vieldeutig geblieben und jedenfalls kaum als Ideologie zu fassen; nicht einmal die konstitutionelle Koppelung an eine republikanische, freistaatliche Verfassung ist zwingend. (...)

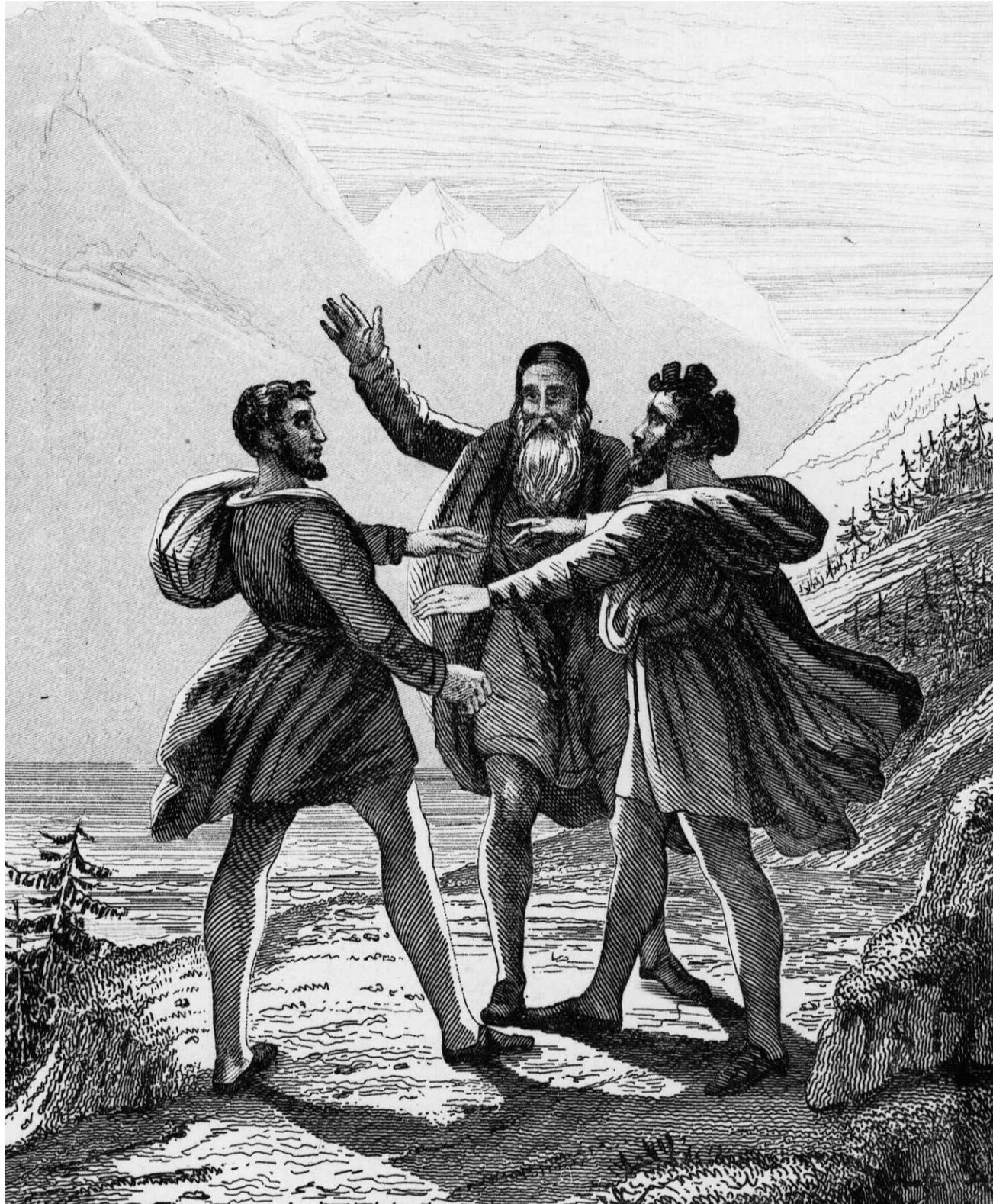
IN DER HEUTIGEN FORSCHUNG versteht man Republikanismus zumeist wenn nicht als Gegensatz, so doch in einem Spannungsverhältnis zum Liberalismus. Die liberale Sprache ist diejenige des Naturrechts: Die naturgegebene Freiheit des Individuums wird durch die staatliche Verfassung und Rechtssphäre geschützt. Die Verfassungsform ist sekundär, solange der Rechtsstaat etwa durch die Gewaltenteilung garantiert ist; eine Monarchie wie in Grossbritannien ist also für Liberale völlig unproblematisch. Im Rahmen dieses politischen Regelwerks darf der Bürger, die Bürgerin – denn sie ist qua Mensch gleichgestellt – unbehindert persönliche soziale und wirtschaftliche Interessen verfolgen.

Dagegen versteht der klassische Republikanismus politische Partizipation als Grundbedürfnis des Menschen. (...) Ein aktiver Bürger zu sein, hat als Voraussetzung, dass der Mann Familienoberhaupt ist, Ernährer und Beschützer, idealerweise der waffentragende, autonome und autarke Landbesitzer. Bürgersein drückt sich historisch durch die aktive Teilhabe an der Herrschaft aus, was auch bedeutet, dass andere davon ausgeschlossen sind, also beherrscht werden: Sklaven, Untertanen, Frauen, heute die Ausländer. Die politische Gemeinschaft gründet für den Republikaner nicht in einer äusseren staatlichen Ordnung, sondern auf einheitlichen, verbindli-

Bürger sein drückt sich durch aktive Teilnahme an der Herrschaft aus, was auch bedeutet, dass andere davon ausgeschlossen werden.

chen Werten, nicht zuletzt der Religion. Diese Werte bringen die Bürgertugend des Einzelnen hervor, sie halten ihn dazu an, seine Pflicht zugunsten des Gemeinwohls zu erfüllen, dem er seine individuellen Interessen unterordnen soll.

DAHER KOMMT die grosse Bedeutung der «vertu politique» bei den Denkern und politischen Akteuren des 18. Jahrhunderts, bei Montesquieu und Rousseau, Thomas Jefferson oder Robespierre. (...) Nach diesen Denkern ist in der Monarchie der Wille des absoluten Königs Gesetz. Ihm muss man bedingungslos gehorchen. (...) Wenn man sich nicht als Untertan dem König unterwirft, dann muss man sich als freier Bürger der Vernunft unterwerfen, die das Gesetz wird. Was aber braucht es, damit die Menschen nicht kurzfristig und leidenschaftlich ihre eigenen Interessen



Geteilte Erinnerungen – «Der Schwur der drei Eidgenossen», Stahlstich von Émilie Rouargue (um 1795–1865). AKG

verfolgen, sondern vernunftgeleitet das Gemeinwohl, das langfristig auch ihnen nützt? Es braucht politische Tugend: also die Bereitschaft, freiwillig die vernunftmässig erkannte Pflicht zu tun – und nicht deshalb, weil sie einem auferlegt wird.

Im 18. Jahrhundert wurden solche Überlegungen neu aktuell als Reaktion auf die Ausbildung moderner Strukturen. Selbstgenügsame Agrargesellschaften veränderten sich durch Mehrproduktion und durch die Heimarbeit etwa in der frühen Textil- und Uhrenindustrie. Immer mehr Menschen wurden so in überregionale Marktbeziehungen eingebunden. Stehende Heere mit Berufsstruppen, oft Söldnern, lösten die früher nur vorübergehend ausgehobenen Truppen ab. Auch Politik und Verwaltung wurden zusehends professionalisiert und in die moderne Staatenwelt integriert (...). Die Familie, die Gemeinde und ihre Kirche waren nicht mehr der exklusive Bezugspunkt für immer breitere Bevölkerungsgruppen.

DAMIT STELLTE SICH die Frage: Was konnte Gemeinsamkeiten schaffen in diesen immer häufigeren Kontakten unter Menschen, die sich nicht kannten, weil sie nicht miteinander aufgewachsen und zur Kirche gegangen waren und so eine gleichsam natürliche Gemeinschaft gebildet hatten? Anders gesagt: Auf welchen Grundlagen beruhte das Zusammenleben in einer zunehmend arbeitsteiligen Gesellschaft in immer grösseren Territorialstaaten? Wie können Sie Ihre wirtschaftlichen Erzeugnisse über Dutzende oder Hunderte von Kilometern hinweg vermarkten, wenn Sie nicht wissen, dass ihre Geschäftspartner sie nicht betrügen werden? Wie aber

können Sie darauf vertrauen, wenn Sie diese nie persönlich gesehen haben; erst recht, wenn sie einen anderen Glauben haben? (...)

DAS WAR gewissermassen die Ausgangssituation, als 1762 die Helvetische Gesellschaft gegründet wurde. Aufklärungsgesellschaften gab es viele, seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert: zuerst in Zürich, in Bern, in Basel, aber dann auch in Landstädten wie Aarau und Yverdon oder in katholischen Städten wie Luzern. Das war nicht anders als in den grossen europäischen Zentren wie Paris, London, Berlin, aber auch in vielen kleineren Städten. Singulär war und blieb aber, dass die Helvetische Gesellschaft eine Sozietät auf nationaler Ebene war. Oder vielmehr eine Gesellschaft, die durch ihr Wirken eine Nation erst schaffen wollte. Nicht nur als Obwaldner, als Freiburger oder als Glarner sollten sich die Eidgenossen fühlen in einer ungeliebten Zwangsgemeinschaft mit Glaubensfeinden, sondern als helvetische Brüder mit geteilter Vergangenheit und gemeinsamer Zukunft, ungeachtet der konfessionellen Differenzen. (...)

ES GING NICHT etwa darum, Religion und Kirche abzuwerten. Die schweizerischen Aufklärer waren fromme Christen. Aber sie waren nicht Konfessionalisten. Sie traten für religiöse Toleranz ein. (...) Ein rationales Christentum wurde als Teil eines Erziehungsprogramms verstanden, das aus der schweizerischen Jugend moralisch untadelige und in ihrem Urteil selbstständige Bürger machen sollte. Nicht die edle oder niedere Herkunft, sondern eine breite, aufgeklärte Bildung sollte für Füh-

rungsaufgaben in Staat und Gesellschaft Voraussetzung sein.

Aber noch wichtiger war, dass trennenden, ja verfeindeten Konfessionen gleichsam überwölbt wurden durch die geteilte Erinnerung an eine gemeinsame Vergangenheit, die vor der fatalen Glaubensspaltung lag. Die provisorischen Statuten der Helvetischen Gesellschaft von 1762 begannen mit dem programmatischen Satz. «Die Geschichtskunde wird billig als eines der vornehmsten Mittel angesehen, die Tugend der Bürger und die Glückseligkeit des Staates zu befördern.» Patriotismus bestand also darin, «die Gesetze und die Staatsveränderungen der Eidgenossenschaft sowohl als die Sitten und die Gelehrsamkeit ihrer Bürger in den verschiedenen Zeitaltern der Republic ... in ein wahres Gesicht zu setzen». Solches hört der Historiker natürlich besonders gern.

ALLERDINGS ZELEBRIERTE die Helvetische Gesellschaft schon bald weniger die Geschichtsforschung als den Kult der eidgenössischen Schwüre und Bünde. Die Mitglieder sangen Lavaters Schweizer Lieder, Alexander Trippel fertigte eine Tellstatuette als Trinkpokal. An der Jahresversammlung von 1783 regte er sogar an, auf dem Rütli ein Denkmal aus dreizehn Steinquadern mit den Kantonswappen aufzustellen, überhöht von einer Stange mit dem Freiheitshut. Die Idee wurde nicht verwirklicht. Doch Trippels Pokal wurde bei den jeweiligen Treffen so reichlich mit Wein gefüllt, dass die etwas spöttische Charakterisierung der Sozietät als «Patriotenkilbe» (Johann Jakob Huber) überliefert ist. Vielleicht tut man der Gesellschaft nicht Unrecht, wenn man sagt, dass das Gesellschaftliche,

mit dem Weingenuss, immer wichtiger wurde, je deutlicher sich zeigte, dass die politischen Gestaltungsspielräume sehr beschränkt blieben. Der Kult der vorbildlichen, einfachen und freien Vorfahren konnte Quelle der Inspiration sein; es war aber auch ein Mittel, um zu verdrängen, dass die Aufklärer ihre Ideale nicht verwirklichen konnten.

Gerade in ihrer verkündeten mittelalterlichen Begründung waren diese Ideale aber auch nicht sehr zeitgemäss. Die Rhetorik kreiste um selbstständige und freie Hirten in den Alpen; nicht um Spinnerinnen in untätigen ländlichen Gewerbetrieben. Zwar waren Gattinnen und

Unsere modernen demokratischen Republiken wollen wir nicht von der Tugend und Selbstlosigkeit der Politiker abhängig machen.

Töchter als Gäste zugelassen; aber sie wurden nicht Mitglieder. Ohne anachronistisch und unangemessen von Diskriminierung zu reden: Die Helvetische Gesellschaft blieb das Werk eines elitären Männerkreises, die aus den guten Familien stammten. (...)

WAS KANN, angesichts dieses ambivalenten Erbes, Republikanismus heute bedeuten? Betrachten wir das Kernargument: Vollwertiges Menschsein geschieht als Bürger mit politischer Teilhabe, also tendenziell demokratisch. Die fehlende Disziplinierung durch einen Monarchen wird durch tugendhafte Selbstdisziplinierung ersetzt, und diese erfolgt im Rahmen eines Wertekanon, der die vorpolitische, ja metaphysische Basis der politischen Gemeinschaft darstellt.

AUF JEDEN FALL wollen wir (...) unsere modernen demokratischen Republiken nicht von der Tugend und Selbstlosigkeit der Politiker abhängig machen. Das ist auch gut so, nicht nur für die Politiker, die ja nicht alle tugendhaft sind. Sie müssen sich nicht selbst zähmen, sondern werden in einem institutionellen Rahmen von mehreren, geteilten Gewalten und checks and balances eingemessen unter Kontrolle gehalten.

Ebenso wenig mögen wir ein souveränes Volk auf gemeinsame Werte verpflichten im Sinne einer geteilten Ideologie oder Religion. Doch gerade dann stellt sich die Frage, auf welcher Basis das Zusammenleben, die notwendigen Loyalitäten und Solidaritäten innerhalb eines Gemeinwesens, in der Res publica, beruhen sollen. Die Leistung der Helvetischen Gesellschaft im 18. Jahrhundert bestand darin, über den Rückgriff auf eine angeblich geteilte Geschichte aus Kantonsbürgern, oder wenigstens aus einer geistigen Elite unter ihnen, Schweizer zu machen. Das war eine grosse Herausforderung. Erinnern Sie sich, dass diese neue, schweizerische Gemeinschaft falschglaubige umfasste, die des Teufels waren; und Untertanen, die in den Augen der Regierenden dumm, ungebildet und zur politischen Mitsprache unfähig waren.



Thomas Maissen ist Ordinarius für Neuere Geschichte mit dem Schwerpunkt Frühe Neuzeit an der Universität Heidelberg. Dieser

Text ist eine gekürzte Version seines Vortrags, der unter dem Titel «Republikanismus einst und heute» heute am 250-Jahr-Jubiläum der Helvetischen Gesellschaft in Aarau gehalten wird.